

## Mediale Schnittstellen.

### Ausdruckshand und Arbeitshand

STEFAN RIEGER

»So ist denn auch das Wesen der Technik ganz und gar nichts Technisches. Wir erfahren darum niemals unsere Beziehung zum Wesen der Technik, solange wir nur das Technische vorstellen und betreiben, uns damit abfinden oder ihm ausweichen.«

*Martin Heidegger: Die Frage nach der Technik*<sup>1</sup>

#### I.

Die Wahl der Hände – *Ausdruckshand und Arbeitshand* – ist das Zitat eines Titels.<sup>2</sup> Verfasser des gleichnamigen Textes von 1924 ist Fritz Giese, ein Autor, der überall dort zu finden ist, wo die Moderne Bilder des Menschen aus einem Verbund von Technik, Körper und Codierung ableitet. Die Einsatzorte dieses Verbundes sind so vielfältig wie die Anliegen der Moderne selbst und reichen von der wissenschaftlichen Psychotechnik bis zur Kulturtypologie, von der Eignungsprüfung ausdifferenzierter Berufsbilder wie dem des Herrenschnegers bis zu kontinentalen Rhythmustheorien, vom Androgynenproblem in der Frühromantik, Gieses germanistischer Dissertation, bis zur *Girlkultur* in der Moderne Amerikas und den Konsequenzen, die für die Körper Europas aus solchen Vorgaben zu ziehen wären.<sup>3</sup> Diese wenigen Beispiele sind nur die bescheidenen

1. In: ders., *Vorträge und Aufsätze*, Pfullingen: Neske <sup>5</sup>1985, S. 9–40, hier S. 9.

2. Fritz Giese: »Arbeitshand und Ausdruckshand«, in: *Die Arbeitsschule. Monatsschrift des Deutschen Vereins für werktätige Erziehung* 38 (1924), S. 54–60.

3. Zu biobibliographischen Einzelnachweisen sowie zum gesamten Kontext vgl. Stefan Rieger: *Die Individualität der Medien. Eine Geschichte der Wissenschaften vom Menschen*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 2001.

Eckpunkte eines Rahmens, innerhalb dessen Giese operiert und an dessen Institutionalisierung er mit seinen unterschiedlichen Beiträgen zugleich maßgeblich beteiligt ist.<sup>4</sup> Der Text *Ausdruckshand und Arbeitshand* dient im folgenden als Fluchtlinie eines Denkens über den menschlichen Körper, genauer, über das Verhältnis von körperlichem Defekt, Prothesen und Phantomen, in dem der Körper am Paradigma der Hand zum Gegenstand verschiedener Diskursivierungen wird. Als eine solche Fluchtlinie kann er deshalb dienen, weil Gieses kurzer Text am Paradigma der Hand eine Typologie vorschlägt, an der die gesamte Diskussion um den defekten Körper und die Bemühungen um seine Restitution sichtbar werden – sichtbar auf einem Feld, das anthropologische Grundsätzlichkeiten an diesem Zusammenhang verdeutlicht, die sonst in der extremen Ausdifferenzierung der beteiligten Diskurse eher verstellt werden und verstellt bleiben. Hinter dem Interesse an Verstümmelung, Prothese und Phantom(schmerz) steht nämlich die These, daß dort – unter der Hand – grundlegende Aussagen in Sachen Anthropologie zur Disposition gestellt werden.

Dieser *latenten*, d.h. nicht programmatisch formulierten Anthropologie mit ihren ebenso latenten Vorentscheidungen nach der Kultur oder nach der Natur des Körpers, nach seiner Codiertheit oder nach seiner Authentizität gilt nicht nur Gieses ganze Aufmerksamkeit. Die Latenz seiner Anthropologie ist dabei kein Nachteil gegenüber den manifesten Aussagen der Anthropologie, sondern umgekehrt ihre Force: Es ist dieser Status, der Aussagen ermöglicht oder erzwingt, die in dieser Unverstelltheit kaum eine Chance haben, als anthropologisches Programm formuliert und faßbar zu werden. Dort, wo technische Hilfsmittel, wo Prothesen den Körper wieder verganzheitlichen, restituieren oder ergänzen, erhalten auch die Aussagen über den Menschen Formen ihrer Manifestation, die allerdings ihrerseits einer latenten Anthropologie geschuldet bleiben. In solchen Konstellationen zwischen Menschenbildern, Technik und den daraus abgeleiteten Codes für die Bewegung sowohl von Menschen als auch von technischem Gerät gelangt die Prothese zusammen mit ihrem Träger an Grenzbereiche der eigenen Definition und des eigenen Selbstverständnisses: etwa in der Alternative von Funktion und Ausdruck, figuriert und handgreiflich geworden in Gieses titelgebender Alternative zwischen *Arbeits-* und *Ausdruckshand*.

4. Vgl. zu Gieses Reimport der Psychotechnik aus Amerika auch Ulfried Geuter: *Die Professionalisierung der deutschen Psychologie im Nationalsozialismus*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1988.

## II.

Der Diskurs über das Phantom und den Phantomschmerz nach dem Verlust von Gliedern ist selbst kein Phantom, sondern er hat eine sehr beredte Realität. Systematisch – und damit weit über die Einzelbefunde von Weltkriegs- und Medizingeschichte hinaus – steht das Phantom des Körpers in einer Tradition dessen, was seit der Romantik ein *Phantom unseres Ich* heißt. So jedenfalls behaupten es manche Forscher und schaffen mit diesem Befund eine Schnittstelle zwischen Neurologie, Psychiatrie und übergreifenden anthropologischen Fragestellungen, deren Aussageort nicht immer brennscharf institutionell zu bestimmen ist. Keiner hat die Phantome dieses Ich so deutlich auf einen gemeinsamen Nenner namens Anthropologie gebracht wie Max Mikorey, Doktor der Philosophie und der Medizin, in seinem Buch *Phantome und Doppelgänger* von 1952. Mikorey gelangt von der Statistik der Weltkriegsamputationen zum Menschen und zur Begründung von dessen Sonderstatus im Rahmen einer modernen, medizinisch aufgeklärten, philosophischen Anthropologie. Diesem Programm, Anthropologie durch den Bezug auf Naturwissenschaften, auf Medizin, Physiologie, Biologie oder Gestaltpsychologie neu zu begründen, sind auch weniger unbekannte Autoren wie Victor von Weizsäcker, Helmuth Plessner oder Arnold Gehlen verpflichtet – zum Teil mit großen Gemeinsamkeiten in der jeweiligen Durchführung ihrer Programme. Mit dem Konzept einer *anthropologischen Charakteristik* wird Mikorey von der Kasuistik der Phantomschmerzen nach dem Verlust von Gliedmaßen zu seinem *take-off* in den körperlosen, weil phantombevölkerten Himmel des Menschen überhaupt starten.

»Die beiden letzten Weltkriege haben in allen beteiligten Ländern Hunderttausende von Amputierten hinterlassen. Allein in der Bundesrepublik gibt es heute über 200 000 Kriegsamputierte. Die meisten dieser Amputierten zeigen das merkwürdige Phänomen des Amputationsphantoms. Viele leiden an den furchtbaren und so schwer therapeutisch zu beeinflussenden Phantomschmerzen. [...] Neben der unmittelbaren praktischen Wichtigkeit eröffnet aber das Studium dieser Phantomerscheinungen weite Perspektiven zur Grundlegung einer anthropologischen Charakteristik. Die Amputationsphantome nach Gliedverlusten sind nämlich durch eine kontinuierliche Skala von neurologischen Körperschemastörungen mit jenen merkwürdigen Doppelgängererscheinungen verbunden, die seit jeher die menschliche Phantasie erregt haben. In früher Vorzeit haben diese Doppelgängerphantome die urchtlichen Seelenbegriffe der Völker geprägt, in den Blütezeiten der Hochkultur wurden sie immer wieder ins Gebiet der Fabel verwiesen, verachtet und vergessen. Heute aber steht dieser ganze Fragenkomplex mit dem vollen Gewicht eines zentralen medizinisch-philosophischen

Problems zur Diskussion, weil er geeignet erscheint, die Sonderstellung des Menschen in der Natur in ein neues Licht zu setzen.«<sup>5</sup>

Institutioneller Ausgangspunkt für Mikoreys Arbeit bildet eine mehrjährige Tätigkeit an der Münchner Universitätsnervenklinik, die es ihm erlaubt, ein umfangreiches klinisches Beobachtungsmaterial über Phantomerscheinungen aller Art zu sammeln. Die Monographie *Phantome und Doppelgänger* von 1952 greift darauf zurück, versucht aber darüber hinaus ins Grundsätzliche vorzustoßen, ein größeres Publikum zu erreichen und die Bedeutung der Phantomerscheinungen für die Grundlegung einer philosophischen Anthropologie darzustellen – so jedenfalls lautet der Selbstanspruch ihres Verfassers, der auf dem Feld einer scheinbar rein medizinischen Kasuistik zu einer nachgerade schulbuchmäßigen Definition des Menschen auf der Grundlage einer anthropologischen Charakteristik gelangt.<sup>6</sup>

»Der Mensch ist ein phantombildendes Lebewesen. Die Phantombildung gehört wesentlich zur anthropologischen Charakteristik. Sie erschöpft sich keineswegs etwa in den peripheren Phänomenen der Amputationsphantome und psychopathologischen Doppelgängererscheinungen. Hier tritt sie nur besonders aufdringlich und kurios in Erscheinung, so daß sie schlechterdings nicht übersehen werden kann. In Wirklichkeit aber sind diese auffälligsten Phantombildungen nur sehr unbedeutende Nebeneffekte der menschlichen Phantomtechnik überhaupt, die still und verborgen wirkend Horizont und Baugerüst für das universale menschliche Weltbild ausspannt. [...] Die Anthropologie der Zukunft wird in der Phantombildung das entscheidende Prinzip der Menschwerdung erkennen, welches gemeinsam den Phänomenen der Sprache, der Werkzeugtechnik und der Ausbildung eines universalen, gegenständlich gegliederten Weltbildes zugrunde liegt.«<sup>7</sup>

Bei aller anthropologischen Grundsätzlichkeit vernachlässigt Mikorey dennoch nicht die Anbindung an den internationalen Sachstand der Psychiatrie und Neurologie. Er verweist auf das internationale Schrifttum, in dem »ausgezeichnete zusammenfassende Darstellungen über die Kasuistik und Theorie der Phantomerscheinungen von Schilder, Pötzl, Menninger-Lerchenthal, Lhermitte, van Boegart, Conrad u. a.« vorliegen. Die – mit diesen Namen angesprochene –

5. Max Mikorey: *Phantome und Doppelgänger*, München: Lehmann 1952, S. 7.

6. Der anthropologischen Grundsätzlichkeit ist Mikorey auch in anderen Publikationen verpflichtet. Vgl. ders., »Zur medizinischen Anthropologie des Schmerzes«, in: *Medizinische Klinik* 51 (1956), S. 914–917.

7. M. Mikorey: *Phantome und Doppelgänger* (Anm. 5), S. 61.

Diskussion kreist um Begriff und Sache des sog. *Körperschemas*. Unter Aussparung aller innerhalb der Medizin zur Disposition gestellten Details geht es bei dem *Körperschema* darum, ein Bewußtsein vom eigenen Körper, die Anschauung des eigenen Körpers und die Verwertung dieser Anschauung im unmittelbaren Handeln zu behaupten. Paul Schilder, einer der wirkmächtigsten Autoren dieser Diskussion, beschreibt in seiner Theorie *Das Körperschema. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewußtsein des eigenen Körpers* von 1923, daß und wie die Restitution verlorener Gliedmaßen auf ein Zentrum phantasmatischer Ganzheit hin erfolgt, genauer noch, wie die Reden über den Ersatz eines verlorenen Gliedes selbst um ein solches phantasmatisches Zentrum organisiert sind und um nichts anderes zentriert sein können.<sup>8</sup>

Dabei fallen mehrere Dinge auf: Welchen Status hat die Modellbildung (*psychische Repräsentation, Projektion, Invariantenbildung in Form eines Residuums*), wie erfolgt die Selbststeuerung (wie bringt sich der Phantomgliedgeschädigte damit in Beziehung) und nicht zuletzt: welchen Status hat die Rede über das Phantom selbst? Genau dieser Status, über etwas zu reden, was es nicht oder nicht mehr gibt, ist für beide Seiten, die Betroffenen wie auch für ihre wissenschaftlichen Sachwalter, denkbar prekär. Es wird zum Topos der gesamten Phantomschmerzforschung, daß die – ohnehin in einer Grundlagenkrise befindliche – Eigenbeobachtung nur mit Skepsis und die Berichte der Betroffenen darüber nur sehr widerwillig erfolgen.<sup>9</sup> Der Beitrag des Forschers Walther Riese über *neue Beobachtungen am Phantomglied* arbeitet die erkenntnistheoretische Brisanz des Phantomgliedes an dessen *Realitätswert* heraus. An der Frage, wie *wirklich* das Phantom für alle Beteiligten ist, beginnen die Betroffenen auffällig zu verstummen.

»Damit sind wir an das Problem des Realitätswertes des Phantomgliedes gestoßen. [...] Wenn man kritik- und beobachtungsfähige Amputierte, die ein Phantomglied besitzen, nach dessen Realitätswert fragt, geraten sie in eine merkwürdige *Verlegenheit*. Diese Verlegenheit beweist, daß *die Wahrnehmung als solche offenbar kein zu-*

8. Paul Schilder: *Das Körperschema. Ein Beitrag zur Lehre vom Bewußtsein des eigenen Körpers*, Berlin: Julius Springer 1923, sowie ders., »Erwiderung zu der Arbeit von Klaus Conrad: »Das Körperschema, eine kritische Studie und der Versuch einer Revision«. Zugleich eine Studie über die konstruktiven seelischen Kräfte«, in: *Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie* 149 (1934), S. 583–589.

9. Karl Bühler: »Antwort auf die von W. Wundt erhobenen Einwände gegen die Methode der Selbstbeobachtung an experimentell erzeugten Erlebnissen«, in: *Archiv für die gesamte Psychologie* 12 (1908), S. 93–122.

*längliches Kriterium der Realität* enthalten kann. Anders ausgedrückt: ob ein Ding wirklich sei oder nicht, ist aus der Art seiner Erscheinungsweise nicht zu ersehen. Die Verlegenheit, in welche der Verletzte durch die an ihn gerichtete Frage nach dem Realitätswert seines Phantoms gerät, ist, wie so oft, die Folge einer falschen Fragestellung. Denn diese Frage muß der Verletzte so verstehen, daß er *auf Grund seiner sinnlichen Wahrnehmungen* über den Realitätswert entscheiden soll. Er fürchtet aber, dem Phantom einen Realitätswert deswegen nicht zusprechen zu dürfen, weil die unanzweifelbare Tatsache des *objektiven* Verlustes seines Gliedes nicht neben der ebenfalls unanzweifelbaren Tatsache des noch *gefühlten* Gliedes bestehen darf.«<sup>10</sup>

Der Psychiater Arnold Pick bringt die Vorbehalte einer Rede über das Phantom in seinem kriegsmedizinischen Beitrag *Zur Pathologie des Bewußtseins vom eigenen Körper* auf einen Punkt, der neben erkenntnistheoretischen Vorbehalten den Anspruch auf Normalität und den möglichen Verlust desselben direkt benennt: Patienten mit Phantombefunden, so faßt Pick seine einschlägigen Beobachtungen zusammen, reden darüber nicht aus Furcht, für *närrisch* gehalten zu werden. Konstitutiv für die Diskussion um die Phantomglieder ist daher die Tendenz zum Verschweigen und zur Verdrängung; Phantome sind, so halten die Forscher weitgehend einmütig fest, damit sowohl auf der Ebene des Diskurses als auch auf der Ebene der Selbstwahrnehmung latent. Aber das System der Aussagen gilt natürlich nicht nur einer Rede über Phantome und phantasmatische Ersetzungen, sondern es gilt auch einer sehr konkreten Technik – dem Umgang mit Prothesen.

### III.

Bei Narziß Ach, einem weiteren Sachbearbeiter nicht vorhandener und daher restitutionsbedürftiger Körpergliedmaßen, steht genau diese Seite und damit die Prothesenverfertigung selbst im Vordergrund. Seine *Psychologie der Amputierten. Ein Beitrag zur praktischen Psychologie* von 1920 verweist bereits mit ihrem Untertitel auf Applikationen, die fest auf dem weltkriegserschütterten Boden heilpädagogischer Interventionen stehen. Ach jedenfalls wird in seiner Abhandlung Erfahrungen auswerten, die er als bayerischer Stabsarzt im I. Weltkrieg sammeln konnte, »insbesondere auch an der Prüfstellung für Ersatzglieder in Nürnberg, zu der ich vom bayerischen

10. Walther Riese: »Neue Beobachtungen am Phantomglied«, in: *Deutsche Zeitschrift für Nervenheilkunde* 127 (Berlin 1932), S. 265–271, hier S. 270f.

Kriegsministerium ab 1. Januar 1917 kommandiert war.«<sup>11</sup> Was ihn, den akademischen Theoretiker von Willens- und Begriffsbildung, in Nürnberg auf dem Feld der *praktischen Psychologie* zu beschäftigen hatte, war die Auswahl, Verbesserung und Zuweisung von Ersatzgliedern.<sup>12</sup> Bei allem an der Prüfstelle statthabenden Praxisbezug eröffnet das militärisch-medizinische Ersatzgliederwesen aber dennoch einen sonderbaren Raum der Virtualität und des Imaginären. Dabei wird der Körper über seine tatsächlichen Grenzen hinaus ausgedehnt und im Modus dieser Ausdehnung Gegenstand von therapeutischen Interventionen. Diese erstellen unter dem Titel einer *psychogenen Stumpfgymnastik* eine virtuelle, dabei aber doch sehr wirkliche, Schnittstelle zum versehrten Körper (siehe Abb. 1–5, S. 447ff.).<sup>13</sup> Die Interventionen bestehen etwa darin,

»daß dem Amputierten der Auftrag gegeben wird, das amputierte Glied zu bewegen, was naturgemäß nur in der Vorstellung geschehen kann. Ist z. B. der rechte Oberarm amputiert, so wird der Amputierte angeleitet, sich vorzustellen, daß er den nicht mehr vorhandenen Unterarm im Ellbogengelenk abwechselnd beugt und streckt.«<sup>14</sup>

Der Muskelstumpf wird zu jener Zwischenstelle am Körper, die sowohl Observation als auch Intervention erlaubt. Neben der Stärkung der noch vorhandenen Stumpfmuskulatur, wodurch diese zum Tragen und Festhalten der Prothese *geeigneter* wird, veranschlagen die Mediziner neben all ihren Handgreiflichkeiten noch einen psychologischen Faktor. Die psychogenen Übungen tragen nämlich dazu bei, »daß durch diese Gymnastik das Erinnerungsbild des am-

11. Narziß Ach: *Zur Psychologie der Amputierten. Ein Beitrag zur praktischen Psychologie*, Leipzig: Wilhelm Engelmann 1920, S. 3.

12. Vgl. etwa Narziß Ach: *Über den Willensakt und das Temperament. Eine experimentelle Untersuchung*, Leipzig: Quelle & Meyer 1910, sowie ders., *Über die Begriffsbildung. Eine experimentelle Untersuchung*, Bamberg: Buchner 1921.

13. Vgl. zum Begriff etwa [o.A.] Bettmann: »Psychogene Stumpfgymnastik«, in: *Münchener medizinische Wochenschrift* 64 (1917), S. 630f., sowie Albrecht Bethe: »Übungs- und Untersuchungs-Apparat für Amputierte nach Kanalisierung der Muskelstümpfe (Operation nach Sauerbruch/Schlesinger)«, in: *Münchener medizinische Wochenschrift* 64 (1917), S. 1001ff.

14. N. Ach: *Zur Psychologie der Amputierten* (Anm. 11), S. 7f. Vgl. dazu auch David Katz: »Psychologische Erfahrungen an Amputierten«, in: *Bericht über den VII. Kongreß für experimentelle Psychologie in Marburg vom 20.–23. April 1921*, Jena 1922, S. 49–75.

putierten Gliedes festgehalten wird und so der Verletzte über den Verlust des verlorenen Gliedes seelisch leichter hinwegkommt.«<sup>15</sup>

Was aber soll tatsächlich die Ersatzglieder präfigurieren, was soll dem Bau solcher Ersatzglieder als Bauplan jeweils zugrunde gelegt werden? Getrieben von der Einsicht, daß eine Restitution des ganzen Körpers ohnehin nicht möglich und es daher ausgeschlossen ist, »einen den vielfältigen Funktionen des natürlichen Armes auch nur annähernd entsprechenden Ersatz zu liefern«, umgeht Ach kosmetische und ästhetische Belange der Prothetik, wie sie unter den einschlägigen Begriffen *Sonntags-*, *Schönheits-* oder *Schmuck-arm* behandelt werden und zielt ausschließlich auf die berufliche Verwendbarkeit der Prothese. Restituiert wird also keine – wie auch immer konzipierte Einheit des menschlichen Körpers – sondern eine von diesem Körper ablösbare Funktion. »Die Frage lautet demnach: Wie muß das Ersatzglied beschaffen sein, damit es geeignet ist, die verlorengegangene Funktion in möglichst vollkommener Weise, und zwar in Rücksicht auf einen bestimmten Beruf zu ersetzen?«<sup>16</sup> Die Antwort wird in der Konstruktion von Prothesen liegen, mit der, wie im Fall von *Arbeitsklaue* oder *Arbeitskrallen*, die Funktion bestimmter Werkzeugtypen umgesetzt wird (siehe Abb. 6–7, S. 450ff.).

Der Gegensatz von Funktion und Ausdruck am beschädigten Körper wird als Frage nach dem durch die Prothese zugestandenen Bewegungsspielraum durchgespielt. Dabei geraten die *Hauptfreiheitsgrade der Bewegungen* und mit ihnen ein Kalkül der Formalisierung einer jeglichen technischen sowie auch menschlichen Bewegung ins Zentrum der Aufmerksamkeit.<sup>17</sup> Mit diesem Kalkül, mit dieser Überkreuzung von menschlichem und maschinellen Code liegt vor, was Fritz Giese in seiner *Girlkultur* als das *Signalwesen der Glieder* beschreibt: In dieser Formel ersetzt eine codifizierte Bewegungsvorschrift jenen Ort, der sonst einer unausgewiesenen Menschennatur vorbehalten blieb.<sup>18</sup> Erstaunlich ist dabei eine Konsequenz, mit der die Individualität der Medien Einzug in ein Reich schier ausschließlicher Formalisierung hält.

»Individualisieren, nicht schematisieren gilt bei Amputierten nicht nur für die Anpas-

15. N. Ach: *Zur Psychologie der Amputierten* (Anm. 11), S. 8.

16. Ebd., S. 13.

17. Zuständig für Bewegungsvorschriften in der Technik ist die sog. Kinetik. Vgl. dazu die Arbeiten von Franz Reuleaux: *Theoretische Kinematik. Grundzüge einer Theorie des Maschinenwesens*, Braunschweig: Vieweg und Sohn 1875.

18. Fritz Giese: *Girlkultur. Vergleiche zwischen amerikanischem und europäischem Rhythmus und Lebensgefühl*, München: Delphin-Verlag 1925.

sung der Prothese, sondern insbesondere auch für die Einübung in die frühere oder eine ihr verwandte Tätigkeit, und um diese Individualisierung durchzuführen, leistet uns das methodologische Rüstzeug der experimentellen Psychologie wertvolle Dienste.«<sup>19</sup>

Die Individualisierung führt zur dem, was Wilhelm Neutra, ein anderer Phantomschmerzforscher, kurzerhand und unter Ausnutzung doppelter Genitivbezüge die *Psychologie der Prothese* nennt. Neutra beginnt seinen gleichnamigen Text wie üblich mit einem zunächst trivialpsychologisch anhebenden Argument.

»Mindestens müßte man es sich vor Augen halten, daß selbst die tadelloseste Arbeitsprothese nur ein Übergangsstadium bilden sollte zu einer vorläufig nur *idealen Mechanik, die auch der individuellen Psyche des Verstümmelten Rechnung trägt, also nicht nur technisch, sondern auch psychologisch einwandfrei konstruiert ist.*«<sup>20</sup>

Neutra konstatiert in Übereinstimmung mit anderen Krüppelforschern ein Defizit – das Defizit, daß bestimmte Prothesen das Ausdrucksverhalten der Betroffenen beeinträchtigen. Weil diese Beeinträchtigung das Ausdrucksverhalten überhaupt betrifft, kann Neutra als Beispiele das Sprechen, das Schreiben und andere Formen von Körperbewegungen anführen.

»Die meisten Menschen haben beim emotionellen Sprechen, also bei einer Tätigkeit, bei der nicht nur das reine Denken, sondern auch der Charakter die Basis abgibt, gewisse ›charakteristische‹ Bewegungen. Diese stehen in einem derartigen festen Zusammenhang mit der betreffenden Emotion und deren gedanklichen Konsequenzen, daß bei fehlender Emotion durch die willkürlich gemachten ›charakteristischen‹ Bewegungen oft die Emotion selbst hervorgerufen oder reproduziert werden kann. Bei künstlerisch und besonders schauspielerisch Veranlagten ist dies sehr deutlich zu sehen. Die beispielsweise willkürlich angenommene Fechterstellung wird unwillkürlich die trotzig, entschlossene Miene, aber auch die entsprechende seelische Einstellung im Gefolge haben. Nehmen wir nun an, daß dieser Mensch, um bei dem Beispiele zu bleiben, ein Bein verloren hätte, so wäre trotz Prothese, die das Stehen und Gehen gut ermöglicht, die seelische Einstellung auf Trotz und Entschlossenheit nicht zu erzielen, es wäre denn, daß die Prothese die elastisch-feste Fechterstellung zu-

19. N. Ach: *Zur Psychologie der Amputierten* (Anm. 11), S. 25.

20. Wilhelm Neutra: »Zur Psychologie der Prothese«, in: *Medizinische Klinik* 47 (1917), S. 1239–1241, hier S. 1239. Dazu vgl. auch Hans Würtz: *Das Seelenleben des Krüppels*, Leipzig: Voß 1921, sowie – mit der eisernen Hand Götz von Berlichingens als Abbreviatur des Willens – ders., *Der Wille siegt. Ein pädagogisch=kultureller Beitrag zur Kriegskrüppelfürsorge*, Berlin: Elsner 1915.

läßt, also die früher geübte Körperhaltung genau zu imitieren erlaubt.«<sup>21</sup>

Als Konsequenz dieses Befundes fordert Neutra eine allumfassende Individualisierung in der Prothesenanfertigung und sieht mit dieser Forderung nicht weniger als den Beginn einer dringend benötigten Psychologisierung in der Prothesenfrage überhaupt begründet. Er nimmt den Titel seines Textes und damit sowohl den *genitivus subjectivus* als auch den *genitivus objectivus* beim Wort. Die Individualisierung soll ihren Geltungsbereich nicht ausschließlich im Berufsleben der Betroffenen haben, vielmehr soll sie den besonderen Neigungen der Krüppel Rechnung tragen. Zielpunkt sind *Integrität* und *Harmonie* eines beschädigten Körpers, dem mit der Wiederherstellung dieser Integrität und unter Berücksichtigung der seelisch-körperlichen Wechselwirkungen auch zu dem verholfen werden soll, was als Phantasma eines natürlichen und nicht-codierten Ausdrucksverhaltens den latenten Hintergrund der ganzen Ausführungen bildet. Mit diesem Argument ist der Weg frei für ein nachgerade abenteuerliches Gedankenspiel, das zeigt, wie etwa einem passionierten Fechter, der im Brotberuf Beamter war, mit der rechten Prothesenwahl zu einem neuen Lebensglück zu verhelfen ist.

»Angenommen, es wäre der besprochene passionierte Fechter aus Gründen des Brot-erwerbs, aber vollständig lustlos, von Beruf Beamter, so wäre er durch seine Prothese, die ihm zwar seinen Beruf ermöglicht, seine Liebhaberei unmöglich macht, psychisch stark beschädigt; der Lustwert des Lebens wäre für ihn bedeutend herabgesetzt. Er würde sich und anderen seelisch wesentlich verändert und fremd erscheinen. Dagegen wäre die psychische Harmonie bald wiederhergestellt, wenn eine andere Prothese ihm das Fechten ermöglichte.«<sup>22</sup>

Neutra belegt im Anschluß an den hypothetischen Fall des um den *Lustwert des Lebens* fechtenden Beamten seine These durch kasuistisches Material und untermauert damit seine Forderung nach Berücksichtigung psychologischer Komponenten im und für den Prothesenbau. Die Diskussion zwischen *Arbeitsklaue* und *Ausdruckshand*, zu der auch Fritz Giese einen Beitrag geliefert hat, der im kulturtypologisch Grundsätzlichen spielt und in die programmatische Forderung nach einer allgemeinen Handerziehung mündet, erweitert Neutra um Befunde aus der Zahnprothetik und des Schreibens. Scheinbar zwangsläufig kann die Frage nach dem natürlichen (?) Ausdrucksverhalten des Menschen nur vor dem Hin-

21. W. Neutra: »Zur Psychologie der Prothese« (Anm. 20), S. 1240.

22. Ebd.

tergrund bestimmter und ihn bestimmender Kultur- und Zeichentechniken verhandelt werden.

»Man sieht diesen Einfluß körperlicher Ausdrucksmöglichkeit, also der technischen Durchführung des Gedankens auf das Denken selbst, besonders beim Schreiben. Die Gedanken eines und desselben Menschen reihen und verknüpfen sich in verschiedener Weise aneinander, je nachdem der Betreffende in Kurrent- oder Lateinschrift, stenographisch oder in Schreibmaschinenschrift, mit sehr großen oder kleinen Buchstaben seine Gedanken zu Papier bringt. Der Gedankengang ist verschieden, je nachdem er selbst schreibt oder diktiert. Diese psychologische Erfahrung, die viele Menschen an sich machen, dürfte sicher mit einer gewissen Berechtigung auf die Prothesenwirkung übertragen werden können. Der besprochene Träger der Unterkieferprothese wird also im berechtigten Drange nach Restitution seines früheren Ichbewußtseins mit der Prothese trotz ihrer tadellosen Funktionsfähigkeit unzufrieden sein. Der Zahnarzt muß nun die Prothese so verändern, daß ihre Schneidezähne beim Kieferschluß hinter die oberen eingreifen. Erst dadurch ist der Persönlichkeit des Prothesenträgers Genüge geleistet, obwohl die Funktion des Beißens nun eigentlich etwas verschlechtert ist. Nur dergestalt erscheint dem psychologischen Postulat Rechnung getragen.«<sup>23</sup>

Die willkürlich angenommene Fechterstellung, das Sprechen und das Schreiben werden im Zuge einer konkreten Forderung, die psychologische Komponente mit einzubeziehen, als ein unbewußter Prätext manifest, womit die titelgebende *Psychologie der Prothese* beim Wort genommen wird. Für Arm-, Bein- oder Zahnprothetik gilt, daß die Psychologie der Prothese so unhintergebar wie die ihres jeweiligen Trägers sein soll. Der Reduktionismus auf die Funktion und damit auf das Auseinandertreten von Form und Funktion soll in Neutras Prothesenpsychologie nicht länger für die Figuration des Körpers bestimmend sein. Gerade bei der sogenannten *kinetischen Operation*, genauer bei der Umformung von Amputationsstümpfen, wird das Problem virulent, daß solche Umschichtungen ausschließlich in den Funktionsweisen vorgenommen werden, die weder vom Organismus vorgegeben noch von irgendeiner individuellen Seelengleichgewichtslage getragen sind. Als Effekt dieses Auseinandertretens wird der Prothesenforscher Hermann Krukenberg in seinem Text *Über plastische Umwertung von Armamputationsstümpfen* von 1917 ganz ungeschützt danach fragen, in welchen Kompetenzbereich die Restitution desartikulierter Körper denn über-

23. Ebd., S. 1240f. Zur Flut entsprechender Erfahrungsberichte vgl. stellvertretend Max Cohn: *Meine Erfahrungen mit dem Carnes=Arm. Mit einer technischen Beschreibung der Prothese von Ingenieur Fritz Tiessen*, Berlin: Coblentz 1917.

haupt fallen soll. Performativ stimmig leitet er seinen Streit der Fakultäten durch den Befund ein, daß die Chirurgen neuerdings *die Konstruktion der künstlichen Hände teilweise aus der Hand gegeben* hätten.

»Die Chirurgen haben neuerdings die Konstruktion der künstlichen Hände teilweise aus der Hand gegeben. Die Herstellung der künstlichen Hand wird als Aufgabe des Technikers betrachtet und wieder von der Konstruktion der zugehörigen Bandage, der der erfahrene Bandagist am leichtesten gerecht werde, getrennt. *Silberstein* steht sogar auf dem Standpunkt, daß man darauf verzichten solle, daß ein künstlicher Arm anatomisch und physiologisch dem menschlichen Arm kongruent sei, man könne dann sehr viel in der konstruktiven Gestaltung den Ingenieuren überlassen, was wir bisher mit Hilfe der Orthopädiemechaniker erstreben und einfach nicht erreichten.«<sup>24</sup>

Für die Frage, wie die beste Prothese überhaupt technisch herzustellen ist, unterbreitet Neutra einen Vorschlag, der für die Bestimmung des Menschen treffender nicht sein könnte. Scheinbar unter der Hand wird in diesem Vorschlag ein Regelkreis sichtbar, der immer schon die Oppositionspaare Natur und Kultur, Authentizität und Überformung, Individualisierung und Codifizierung auf nachgerade paradoxe Weise bestimmt und bestimmt haben wird.<sup>25</sup> Man müßte, so leitet Krukenberg die technische Utopie seines abschließenden Gedankengangs ein, eine provisorische Probe herstellen, die im Gegensatz zur fertigen Prothese und als Umsetzung eines Bewegungsideals über *sämtliche* Freiheitsgrade verfügt und ihrem Träger nach Möglichkeit *alle Bewegungen* gestattet. Wegen der Kompliziertheit, der Höhe des Preises und der mangelnden Haltbarkeit ist eine solche Prothese, wie Neutra selbst konzediert, zwar für die Praxis wenig brauchbar. Um so geeigneter ist sie aber, die Untermenge jener Bewegungen sichtbar zu machen, die für das Individuum notwendig ist, und als deren Umsetzung dann die konkrete Prothese angefertigt werden könnte. Dieser Umweg über die provisorische Universalprothese ist für Krukenberg deswegen angebracht, weil einmal mehr auch hier dem Paradigma des Unbewuß-

24. Hermann Krukenberg: *Über plastische Umwertung von Armamputationsstümpfen*, Stuttgart 1917, S. 45. Zur Frage nach dem Zuständigkeitsbereich vgl. auch Hermann Gocht: *Künstliche Glieder. Ein Beitrag zur mechanischen und chirurgischen Orthopädie*, Stuttgart: Enke 1907.

25. Zur wohl einschlägigsten Formulierung dieser Paradoxie vgl. Michel Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt/Main: Suhrkamp 1977. Vgl. dazu Stefan Rieger: »Die Freiheit der Geste und ihre technische Decodierung«, in: Margreth Egidí u.a. (Hg.), *Gestik. Figuren des Körpers in Text und Bild*, Tübingen: Narr 2000, S. 117–130.

ten – diesmal auf dem Feld der Motorik – eine ganz sonderbare Rolle zukommt:

»Diese Universalprobeprotthese würde aber bei psychologischer Beobachtung ihres Trägers gestatten, die für das betreffende Individuum notwendigen Bewegungen zu studieren. Danach könnte dann erst die definitive Prothese mit Hinweglassung aller für das Individuum nicht charakteristischen und daher unnötigen Bewegungsmöglichkeiten und andererseits mit Hinzunahme der für ihn wichtigen Bewegungsmöglichkeiten ausgeführt werden. Der Einwand, daß der Verstümmelte ja auch ohne Universalprothese angeben könnte, welche Bewegungen er braucht, ist deshalb nicht stichhaltig, weil sich niemand dieser zumeist recht kleinen, aber doch für ihn so wichtigen Bewegungen bewußt ist. Eine Analogie würde eine solche Universalprothese in den Probemaschinen der Technik finden, die ja auch zu wirklicher Arbeit nicht gut geeignet sind, aber einen praktischen Behelf zur Erforschung des Günstigsten darstellen.«<sup>26</sup>

#### IV.

Bei all den systematischen Verflechtungen zwischen Phantom-schmerzforschung, Medizin, Ausdruckspsychologie, Psychotechnik und Prothesenbau ist es kein Wunder, daß endlich auch Fritz Giese, der Spezialist für alle nur denkbaren Gliederwesen und Bewegungsformationen, zur Frage nach den Ersatzgliedern selbst Stellung bezieht. Er tut dies nicht im Kontext seiner allgemeinen Rhythmus-, Ausdrucks- und Kulturtypologie, sondern in der spezialistisch ausgerichteten *Arbeitsschule*, der *Monatsschrift des Deutschen Vereins für werktätige Erziehung*. Gieses Beitrag *Arbeitshand und Ausdrucks-hand* von 1924 beginnt mit einer klärenden Geste, die verdeutlicht, wie sehr die Durchformungen der Psychotechnik nicht nur die Stellungsspiele der Körper und den jeweiligen Bedürfnissen des apparativen Prothesenbaus, sondern das gesamte Ausdrucksverhalten des Menschen und damit als *Ausdrucksbewegung* sämtliche Belange der menschlichen Motorik betreffen soll.<sup>27</sup> Die Hand, die Giese dabei explizit als *pars pro toto* für den ganzen Körper und seinen eigenen Beitrag als über den eingeschränkten Anlaß der Hand weit hinausreichend verstanden wissen will, taugt zum Vorstoß in die Untiefen kollektiver und individueller Körpercodierung:

»Der Ausdruck ›Hand‹ hat volkstümlichen Sinn, ist wohl auch schlagworthaft und ver-

26. W. Neutra, »Zur Psychologie der Prothese« (Anm. 20), S. 1240f.

27. Zur Karriere der Ausdrucksbewegung vgl. Stefan Rieger: *Die Ästhetik des Menschen*, Ms. Konstanz 2001.

bindet zweckmäßig zugleich die Vorstellung von bestimmten didaktischen, äußeren Ausgangspunkten, um in die inneren Schichten des Menschen einzudringen. Arbeits-hand war die werktätige Extremität, die in ihrem Tun gewissermaßen mit effektiven Leistungen, mit schöpferischem Sein des Ichs verbunden ist und am Dinglichen (Stoff, Material) sich äußert. Person und Sache stehen hier in einem Bezugssystem. Wir sehen am Objekt das Subjekt. Natürlicherweise kann man zwar den »Arbeitsvorgang« selbst beobachten, mithin beispielsweise auf geschickte, kräftige oder ruhige Hände schließen. Zielentsprechend versinnbildlicht indessen der Sachwert, das Ergebnis am Stoff, die Leistung der Arbeitshand selber.«<sup>28</sup>

Ganz anders ist es um die *Ausdruckshand* bestellt. Sie ist in kein materielles Bezugssystem eingelassen und daher frei von allen Nützlichkeitserwägungen. Dergestalt befreit von den Zielsetzungen vor allem ökonomisch relevanter Bewegungstypen, erklärt sie Giese kurzerhand zum Spiegel für ein *Unwirkliches*, das er drei Zeilen später als gesteigerte Form der Seele und die *Arbeitshand* als Vorstufe zur *Ausdruckshand* ausweist. Mit dieser Präfiguration von Arbeit und Ausdruck ist einmal mehr das Reich pädagogischer Interventionen eröffnet, das über alle Manuale hinaus den Menschen und sein *Ausdrucksgebaren* überhaupt betreffen soll. »Ausdruckshand ist potenzierte Seele in diesem Sinne und erzieherisch wohl eine Stufenfolge auf Arbeitshand.«<sup>29</sup> Damit liegt sie, so Giese, auf einer anderen Bildungsebene und ist nur einem vollendeten Ich zugänglich, das in einer pädagogischen Stufenfolge die Anfangsgründe der Arbeitshand bereits überwunden hat.

»Man kann also unter Ausdruckshand verstehen die psychisch gestaltende, im immateriellen Feld tätige Extremität, die nicht so [sic!] schöpferisches Organ, als Spiegel seelischer Einstellungen des Ichs sein möchte und nützlicher Ausdrucksgebarung fern bleibt.«<sup>30</sup>

Nach dieser terminologischen Klärung zwischen Arbeit und Ausdruck ist für Giese der Boden bereitet, um zu sämtlichen Bewegungssystemen des Menschen und der Menschen vorzustoßen. Die Frage nach einer formalen Sprache der Ausdruckshand verweist dabei auf die Grundsätzlichkeit all jener Diskussionen, die nach dem Verhältnis von Code und Freiheit fragen und daraus, wie im einzelnen auch

28. F. Giese: »Arbeitshand und Ausdruckshand« (Anm. 2), S. 55.

29. Ebd.

30. Ebd., S. 55. Zur Diskussion um die Nützlichkeit und Zweckfreiheit von Bewegungen vgl. Oskar Kohnstamm: »Die biologische Sonderstellung der Ausdrucksbewegungen«, in: *Journal für Psychologie und Neurologie* 7 / 5 (1906), S. 205–223.

immer durchgeführt, eine Differenzierung zwischen Natur und Kultur ableiten. So wird ein kurzer Abschnitt möglich, dem es gelingt, auf wenigen Zeilen sämtliche Topoi einer Ausdruckspsychologie zu durchlaufen, um dann bei jenen *Körperkultursystemen* anzukommen, deren Rekonstruktion Anliegen von Gieses Buch *Körperseele* war.<sup>31</sup>

»Formgemäß arbeitet die Ausdruckshand mit Gesten; letztere werden in komplexer Beziehung unterstützt in der Mimik der Gesamtgestalt. Beides zusammen erzielt die Haltung, die am künstlerischen Standpunkt der Pose erfaßbar ist. Hierbei sind zu trennen stabile und labile Ausdrucksformen, je nachdem starre Posen oder ineinander übergehende Posenfolgen = Bewegungsabläufe Inhalt der formalen Sprache der Ausdruckshand wurden. Angewandt spricht man daher gelegentlich von Gebärde oder Pantomimik und trennt dadurch zugleich im Labilen die Ausdrucksfolgen nach ihrem zeitlichen Ausmaß. Die formale Sprache der Ausdruckshand kann ihrerseits freizügig, spontan und im engeren Sinne »produktiv« sein. Sie folgt intuitiven Einfällen der Person.«<sup>32</sup>

Durch diese Bestimmung gerät die Ausdruckshand in einen Gegensatz zur Arbeitshand, der ein Effekt der Komplexität von Bewegung und damit nicht zuletzt ein Effekt davon ist, ob und inwieweit welche Systeme in ihrer Motorik über welche Freiheitsgrade verfügen. Generell bescheinigt Giese der Ausdruckshand eine Selbständigkeit, die über die symmetrisch-harmonische Ausdrucksgebarung an Komplexität weit hinaus geht. Gesteigert wird diese Komplexität durch ihre Erweiterung auf andere Körperzonen wie Beine oder Rumpf. »Insofern liegt bei der Ausdruckshand die Sachlage wesentlich verwickelter, als bei der Arbeitshand, die zwar ebensowenig isoliert tätig ist, aber im großen und ganzen viel weniger Autonomie zur Umgebung entwickelt!«<sup>33</sup>

Diese Autonomie ist, wie sollte es bei Giese auch anders sein, nicht anthropologischer Grundbestand, sondern ein Effekt von Erziehung und kollektiver Durchformung. Am Beispiel der Geste, der eine komplexe Umsetzung von Bewußtseinslagen in Motorik zugrunde liegt, entwickelt Giese konsequent den Bildungsroman einer Ausdruckshand, oder genauer, er demonstriert, wie Ausdruckshände über ein Bewußtsein von Zwischenstufen allererst zu eigenem Leben erzogen werden. Zuvor und das heißt für Giese, bei noch

31. Fritz Giese: *Körperseele. Gedanken über persönliche Gestaltung*, München: Delphin 1924.

32. F. Giese: »Arbeitshand und Ausdruckshand« (Anm. 2), S. 55f.

33. Ebd., S. 56.

nicht pädagogisierten Anfängern und Analphabeten des Hantierens, gelten sie als im Wortsinne tot.

»Anfänger erkennen die eigentlichen Abstufungen noch nicht. Ihre Ausdruckshand bleibt tot – denn sie stammt weder aus einer realen Bewußtseinslage, noch wirkt jene schon suggestiv: Es sind leere Gebärden, die mit Inhalt erfüllt werden müssen – eine Aufgabe der Erziehung der Ausdruckshand.«<sup>34</sup>

Mit dieser Variante von Kollektivität und Individualität, von Willkür und Freiheit ist Giese am Ende seiner Wege und am Anfang seines Resümees. Sowohl Arbeits- als auch Ausdruckshand unterstützen die Lockerung der Seele und die Entfaltung psychischer Anlagen. Beide Hände sind bei aller didaktischen und teleologischen Verschiedenheit über die Mittel des Körperlichen auch pädagogisch belangbar. Gemeinsam ist daher beiden Wegen die Auswertung des gleichen Grundsatzes:

»vom Körperlichen auf die Seele zu wirken und zwar am gleichen Instrument; der Hand im weiteren Sinne. Daß eine solche Wirkung vom Körperlichen auf die Seele hin statt hat, lehren nicht nur die Ergebnisse der Psychologie selbst, als auch übliche Erfahrungen im alten Turnen, der ärztlichen Therapie (beispielweise von Kriegsbeschädigten), Beobachtungen in der Psychiatrie und vieles mehr.«<sup>35</sup>

Damit hat Giese für das Endziel aller Pädagogik, die Heranbildung von in sich fest geschlossenen Persönlichkeiten, ein Organ und eine großangelegte Pädagogik. Auf dem Weg der *Handerziehung* sollen nicht nur verkrüppelte Individuen heim ins Reich des Ausdrucks geholt werden – ein Reich, das nicht aufhört, zwischen Kultur und Natur, zwischen Codierung und Nichtcodierung, zwischen Authentizität und Verstellung zu oszillieren.

34. Ebd., S. 56f.

35. Ebd., S. 59.